

Gerhard Bliersbach
Leben in Patchworkfamilien

Forum Psychosozial

Gerhard Bliersbach

Leben in Patchworkfamilien

**Halbschwestern, Stiefväter
und wer sonst noch dazugehört**

Mit einem aktuellen Vorwort zur Neuauflage

Psychozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

3. Auflage 2022

Überarbeitete Neuauflage der Ausgabe von 2000 (Walter-Verlag)

© 2022 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche

Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: © frimages/iStock

Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen

von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Satz: metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin

www.me-ti.de

ISBN 978-3-8379-3200-3 (Print)

ISBN 978-3-8379-7911-4 (E-Book-PDF)

Inhalt

Vorwort	9
Vorwort zur Neuauflage (2007)	11
Vorwort zur Neuauflage (2022) Patchwork und kein Ende?	15
Einleitung Die Patchworkfamilie und die modernen Glücksverheißungen	19
1 Ein Winterabend der Gereiztheit	31
2 Was ist anders in einer Patchworkfamilie?	33
Schnelle Elternschaft	33
Asymmetrische Elternschaft	34
Die gehen einfach an meine Stereoanlage!	35
Du mit deiner Stereoanlage!	36
Viel Besuch im Haus	38
3 Patchworkfamilie oder Stieffamilie?	41
Über die Schwierigkeit, den angemessenen Begriff zu finden	
4 Der Alltag in Patchworkfamilien	47
Die Kinder	
Plötzliche Fremdheit	47
Zurück in die Vergangenheit	50
Alles beim Alten? Die Wahrnehmung der Trennung wird vermieden	56
Etwas verändert sich	63

5	Zwischen den Stühlen	73
	Die Mutter in der Patchworkfamilie	
	Kompliziertes Beziehungsmanagement	73
	Zurück zur alten Familie?	75
	Der Stiefvater muss gepampert werden	75
	Wie viel Vater braucht die leibliche Mutter?	76
	Die Mutter findet ihren Stuhl	79
6	Auf dem Prüfstand	81
	Der Stiefelternteil	
	Der Stiefvater kränkt und träumt von Rache	81
	Georg McClane besucht seine Frau	83
	Der Stiefvater muss immer der Beste sein	83
	Der Stiefvater ist auch einmal verständnisvoll	87
	Der Stiefvater mag von seinem Stiefsohn keine Witze hören	87
	Kleine Psychologie der Rivalität	89
7	Der Star der Mannschaft	95
	Die Halbschwester	
	»Ich will nicht, wie du willst«	95
	»Ich bin stark!«	95
	»Lass Jochen in Ruhe!«	96
	»Mit euch halte ich mit«	97
8	Der abwesende leibliche Elternteil	99
	Der unsichtbare, anwesende Dritte	
	Die Interaktionsebene der elterlichen Kooperation	102
	Die Interaktionsebene der verweigernten Unterhaltszahlungen	103
	Identifikationen der Kinder – Transparente der Repräsentation der Abwesenheit	105
	Kleiner Exkurs zur Psychologie der Trennung	107
9	Das Problem der unklaren Besetzung des väterlichen Amtes	115

10 Das fünfte Rad am Wagen?	117
Der Stiefelternteil	
»Fühlen Sie sich wie zu Hause!«	117
»Was soll ich machen? Ich fühle mich nicht zu Hause«	119
»Ich bin anders« – Der Stiefelternteil beginnt, die Unterschiede auszusprechen	121
»Ich bin anders und ich möchte wahrgenommen werden«	123
Der Stiefelternteil möchte auch einen Platz haben	125
11 Wie wird aus der Patchworkfamilie ein familiäres Gefüge?	127
»Wo ist mein Zuhause zu Hause?«	127
»Wo ist Mutti?«	128
Komplizierte Beziehungswirklichkeiten	130
12 Die Aufgaben von Differenzierung und Integration in Patchworkfamilien	139
Wie sollen wir Eltern uns verhalten?	139
Das Paar muss loyal sein, um ungleich sein zu können	141
Exkurs 1: Formen der Auseinandersetzung mit der Trennung und der Scheidung	143
Der Stiefelternteil	144
Exkurs 2: Stiefväterrollen	147
Stiefmütter haben schlechte Karten	149
Exkurs 3: Formen von Stiefelternschaft	152
13 Die dringendsten Fragen und Antworten	159
Was kommt in der Patchworkfamilie auf das Paar zu?	159
Was kommt auf den Stiefelternteil zu?	160
Was sagt die Forschung?	162
Wie erleben die Kinder die Scheidung ihrer Eltern?	164
Sollen wir der Kinder wegen zusammenbleiben?	166
Sollen die Kinder entscheiden?	167
Eine Woche leben die Kinder hier, die andere dort	168
Zu wem soll ich halten?	170

Einige Bemerkungen zum gemeinsamen Sorgerecht	171
Welcher Typus von Patchworkfamilie ist am günstigsten?	173
Darf der Stiefelternteil etwas über den abwesenden Elternteil sagen?	174
»Du hast mir gar nichts zu sagen!«	176
Können wir in der Patchworkfamilie eigene Wege gehen?	179
»Ich kann deine Kinder nicht ausstehen!«	179
Meine, deine, unsere Kinder – »Darf ich Unterschiede machen?«	182
How long is this going on?	184
Warum habe ich ja gesagt?	186
14 Epilog I: Ein Winterabend der Verständigung	189
15 Epilog II: Sieben Jahre später	191
Danksagung	193
Literatur	195

Vorwort

In einer Zeit des riesigen Bedürfnisses, das eigene Private ins Schaufenster der Öffentlichkeit zu stellen, mit der vagen Hoffnung, nicht nur begafft, sondern in der eigenen Bedürftigkeit auch wahrgenommen zu werden, und in einer Zeit der öffentlichen Ausbeutung dieses Bedürfnisses (Rushdie, 1997) möchte ich mit diesem Buch keinen weiteren Beitrag dazu leisten. Aber so ganz kommt ein Autor eben nicht darum herum. Auch ein Sachbuch wird mitunter von den persönlichen, sehr privaten Interessen der Autorin oder des Autors getragen.

Wie jedes Buch hat auch dieses eine Geschichte. Anfang 1998 begann ich, Tagebuch über mein Leben in meiner Patchworkfamilie zu führen. Das Schreiben des Tagebuchs half, die Konflikte, das Ringen um das Zusammenleben, aber nicht die Heftigkeit der Auseinandersetzungen zu verstehen. 1998 verfasste ich für die Zeitschrift *Psychologie Heute* meinen Text über die »schwierigen Verhältnisse« (so der Titel) in einer Patchworkfamilie – mein zweiter Ordnungsversuch, der die gängige Forschungsliteratur einbezog (Bliersbach, 1999a). Dieses Buch, der dritte Anlauf, brachte den Grad an Verständnis, der mich zufriedenstellte (und beruhigte).

Max Frisch schrieb in seinem Roman *Mein Name sei Gantenbein*: »Jeder Mensch erfindet sich früher oder später eine Geschichte, die er für sein Leben hält, oder eine Reihe von Geschichten« (Frisch, 1964, S. 74). Das eigene Leben muss einen Sinn ergeben und das Gefühl vermitteln, man habe es einigermaßen gewählt und gestaltet; anderenfalls wird es unerträglich. Unsere Lebensgeschichten, welche wir uns erzählen können, sind der Ausdruck dieses Bemühens. Das Buch erzählt die Geschichte eines Klärungsprozesses, den der Autor systematisiert, aber nicht allein betrieben hat. Soviel zur persönlichen Seite dieses Buches.

Vorwort zur Neuauflage (2007)

Natürlich dient eine Neuauflage zuerst dem Narzissmus des Autors, der seine Arbeit auf dem Markt verfügbar sehen möchte. Aber dieser Wunsch ist kein substanzielles Argument. Seit der Veröffentlichung meines Buches im September 2000 ist das Interesse an der schwierigen Konstellation einer Patchworkfamilie oder einer Stieffamilie offenbar zurückgegangen. Das *Patchwork* hat sich herumgesprochen, und da es so heimelig klingt – Stricken und Flickern im Licht der Stehlampe an einem herbstlichen Abend –, beunruhigt die Stieffamilie nicht mehr sonderlich. 2004 hat die amtliche Statistik 168.860 minderjährige Kinder, die durch die Scheidung ihrer Eltern zu sogenannten »Scheidungskindern« wurden, registriert; 2003 waren es noch 170.260 Kinder gewesen. Das Statistische Bundesamt in Wiesbaden resümiert in seinem Bericht *Ehescheidungen 2004*:

»Auch wenn die der amtlichen Statistik zur Verfügung stehenden Daten keinen Aufschluss darüber geben können, wie viele Minderjährige zurzeit insgesamt als von der Scheidung ihrer Eltern betroffene Kinder in Deutschland leben, so zeigt ein Blick auf die vorhandenen Daten doch die Dimension dieses Problems auf. So sind beispielsweise im Zeitraum von 1980 bis 2004 insgesamt gut 3,5 Millionen minderjährige Kinder zu Scheidungskindern geworden« (Statistisches Bundesamt Wiesbaden, 2006).

Seit 1970, wie der Studie von Judith Wallerstein, Julia Lewis und Sandra Blakeslee zu entnehmen ist, sind pro Jahr mindestens eine Million Kinder Zeugen der Scheidung ihrer Eltern geworden, die inzwischen ein Viertel der nordamerikanischen Erwachsenen ausmachen, die ihren

44. Geburtstag erreicht haben. Was wird aus den Kindern, deren Familiensysteme sich auflösen? Was ist aus ihnen geworden? Die Antworten sind kompliziert, die Forschungsergebnisse umstritten. Eine Antwort haben Judith Wallerstein und ihre Co-Autorinnen gegeben, deren Arbeit den Titel *The Unexpected Legacy of Divorce* trägt – das unerwartete Vermächtnis der Scheidung könnte man übersetzen (Wallerstein et al., 2002; siehe auch Wallerstein & Resnikoff, 1997). Das Buch ist 2002 erschienen. Zwei Jahre später erschien auf unserem Buchmarkt Gerhard Amendts Arbeit *Scheidungsäter*; er kommt zu einem ähnlichen Fazit wie Judith Wallerstein und überschreibt das Resümee seiner Forschung folgendermaßen: »Scheidung ist ein aggressiver Akt oder die Mär von den glücklichen Scheidungskindern.« »Was im Einzelfall«, so Gerhard Amendt, »eine individuelle Entscheidung ist, entpuppt sich aber immer mehr als gesamtgesellschaftliches Konfliktpotential von ungeahntem Ausmaß« (Amendt, 2004).

Der siebte Familienbericht der Bundesregierung, 2005 vorgelegt, zitiert nicht die Forschungsarbeit von Judith Wallerstein, die über einen Zeitraum von 25 Jahren die Lebensgeschichten von Kindern geschiedener Eltern verfolgte – eine einmalige, enorm aufwendige Studie von Entwicklungsprozessen. *The unexpected legacy* formuliert die beunruhigende Langzeitwirkung des enorm gravierenden Lebensereignisses *Scheidung der Eltern*, die offenbar deutliche Spuren in der seelischen Struktur der Kinder hinterließ. Gerhard Amendts Arbeit wird ebenfalls übergangen. Nicht ohne Grund. Denn der siebte Familienbericht der Bundesregierung schlägt einen anderen Ton an: Referiert wird die Evolution der theoretischen Konzepte, unter denen die Wirkung der *Scheidung* für die familiären Gefüge gesehen wurde und gesehen wird – Desorganisation, Reorganisation und Transition sind die Stichwörter für die Prozesse der Auflösung der familiären Gefüge und deren Neubildung. Transition ist der Begriff der gegenwärtigen Konzeption, Scheidung als einen Prozess des Übergangs zu verstehen und, wie die Autoren einräumen, zu »entdramatisieren«, indem die Teilnehmer und Teilnehmerinnen sich von den alten familiären Systemen trennen, sich zu neuen Systemen zusammenfinden und sich arrangieren und anpassen. Natürlich bestreitet der siebte Familienbericht die Komplexität

dieser Prozesse nicht. Aber er beschreibt deren Wirklichkeit mit hübschen abstrakten Begriffen – mit der Eleganz des lateinischen Wortes *Transition* hat das Ringen einer Patchworkfamilie um eine lebensfähige Form wenig zu tun. Es sollte nicht übersehen werden. Auch wenn das Lebensereignis Scheidung zum statistischen Normalfall geworden ist, ist die daraus folgende Lebenswirklichkeit nicht normal. Dieses Buch handelt von der turbulenten und strapaziösen Lebenswirklichkeit, die Patchworkfamilie heißt. Sie soll hier zu Wort kommen.

Hückelhoven-Ratheim, Februar 2007

Vorwort zur Neuauflage (2022)

Patchwork und kein Ende?

15 Jahre liegen zwischen der zweiten und der Ihnen vorliegenden dritten Auflage vom *Leben in Patchworkfamilien*. Das mit dem Begriff der Patchworkfamilie apostrophierte Familiengefüge führt weiterhin – in der sozialwissenschaftlichen Forschung wie in der öffentlichen Diskussion – eine unklare Existenz. Das Lebensproblem von Kindern, deren Eltern die familiäre Gemeinschaft auflösen, ist stattlich. Seit 1960 machten ca. sechs Millionen Kinder die Erfahrung der Trennung und Scheidung ihrer Eltern; 2003 erlebten 170.256 Kinder die Auflösung ihrer Familie, 2020 waren es 119.186. Wie viele Familien sich insgesamt auflösten, ist nicht bekannt. Wie viele Familien in neuen Familiengefüge aufgingen und sich organisierten oder scheiterten, ist nicht bekannt. Wie viele Patchworkfamilien entstanden sind, ist ebenfalls nicht bekannt. Die Zahl der bestehenden Patchworkfamilien wird heute auf eine gute bis knappe Million geschätzt.

Trennungen, Scheidungen, Auflösungen familiärer Gefüge, davon muss man ausgehen, sind traumatische Lebenserfahrungen unterschiedlicher Dramatik. Die Kinder, so lässt sich die Forschung dazu resümieren, sind vor allem in ihrer Lebenszuversicht und in ihrem Vertrauen in tragfähige Beziehungen erschüttert; die inneren, orientierenden Bilder der Elternteile sind beschädigt; Entwicklungsfortschritte kehren sich um. Die Erholung und die Wirkung auf die spätere Lebensgestaltung werden von quantitativen und qualitativen Studien unterschiedlich (weniger drastisch bis drastisch) ausgewiesen. Quantitative und qualitative Forschung haben eine unterschiedliche Sicht und einen unterschiedlichen methodischen Zugang: Quantitative Studien erfassen eher die Außenseite, qualitative Studien explorieren eher die Innenseite der Lebensrealitäten der Familienmitglieder. Wird die

Innenseite der Beteiligten, vor allem der Kinder fokussiert, wird das alarmierende Ausmaß der Lebenskrisen deutlich (Wallerstein et al., 2002).

Es gibt das konzeptionelle Problem der Patchworkfamilie: Sie wird in der öffentlichen wie in der sozialwissenschaftlichen Diskussion als Synonym für die Stieffamilie gebraucht. Die beiden familiären Gefüge unterscheiden sich aber durch die Qualität des Verlusts. In der Stieffamilie ringen die Mitglieder um ihre Balance und ihre Lebenszuversicht angesichts ihrer Trauer um den irreparablen Verlust des Elternteils; der hinzukommende Partner oder die hinzukommende Partnerin wird in einem Prozess allmählicher Annäherung und Integration (wenn es gut geht) Mitglied der alten Familie und ihrer Kultur. In der Patchworkfamilie ringen die Mitglieder um den Verlust der Gegenwart der elterlichen Paarbeziehung, die die familiäre Umwelt garantierte und Vorbild für eine erwachsene Liebesbeziehung und eine erwachsene Lebensbewältigung war. Beide Elternteile leben und sind für die Kinder anwesend (reale Beziehung) und abwesend (imaginierte, erinnerte Beziehung) zugleich. Anders als in der Stieffamilie brechen die haltgebenden und orientierenden Bilder der Elternteile ein, werden ernüchtert oder erschüttert oder entwertet – je nach Dramatik der Trennungsauseinandersetzungen. Die innere Welt der Kinder steht auf dem Kopf. Ihr Realitätskontakt schwankt. Der neue Partner oder die neue Partnerin stören zunächst die destabilisierte innere Welt der Kinder und sind – buchstäblich – zu viel. Das Patchworkpaar muss sich gemeinsam darauf einstellen, nicht in die labilisierte innere Welt der Kinder einzudringen, sondern sie zu respektieren in einem Prozess behutsamer Annäherung. Das Patchworkpaar bewegt sich in einer asymmetrischen und relativierten Elternschaft: Die beiden leiblichen Elternteile, der anwesende wie der abwesende leibliche Elternteil, bleiben die relevanten elterlichen Protagonisten, die das sprichwörtliche Sagen haben. Der Patchwork-Elternteil hält sich zurück und fügt sich in die bestehende familiäre Kultur als ein Elternteil in der *zweiten Reihe* ein mit der Folge eines modifizierten familiären Gefüges. Das Problem des Zweiten ist hochkonfliktuös. Das Patchworkpaar ist gut beraten – auch bei dramatischen und kränkenden Trennungsauseinan-

dersetzungen – für die Kinder das gute Bild des abwesenden leiblichen Elternteils zu erhalten.

Der Begriff *Patchworkfamilie* ist eine Worterfindung der 1990er Jahre. Es war Margret Minkler, die Anne C. Bernsteins Arbeit *Deine, meine und unsere Kinder* (1993) übersetzte und ihr den Untertitel gab: *Die Patchworkfamilie als ein gelingendes Miteinander*. Heiner Keupp prägte Ende der 1990er Jahre die *Patchworkbiografie* (Keupp et al., 1999). Die beiden *Patchwork*-Komposita, eine deutsche Erfindung wie das Handy, sind seitdem im Umlauf. Die Vokabel Patchwork klingt freundlich, schleppt aber eine Hypothek in jeden Diskurs. *Patch* ist das Wort vieler Bedeutungen (Dictionary of American Regional English, 2002, S. 55ff.), unter anderem bedeutet es: Stoffflecken, Landflecken, Dorfflecken. Beim *patchwork* (freundliche Bedeutung) wird aus gemusterten und farbigen Stoffflecken eine ansehnliche Tagesdecke für viele Zwecke genäht. Im *patchwork* steckt das Verbum *to patch things up* (unfreundliche Bedeutung), was unserem *flickschustern* entspricht: die notdürftige, lieblose, hastige, planlose Reparatur, von der man nicht weiß, wie lange sie hält. Im Kontext einer Familie hat das Patchwork etwas Beliebiges, Unernstes, erinnert an eine Sektreklame und an ein fröhliches Durcheinander. So ist es natürlich nicht. Die Wortschöpfung *Fortsetzungsfamilien* der beiden Schweizer Psychotherapeutinnen Christine Bohrer und Katharina Ley ist ein Begriff, der ankündigt, was bei dem Versuch, ein familiäres Gefüge neu zu balancieren, auf die Beteiligten zukommt (Ley & Bohrer, 1992). Die *Stieffamilie* transportiert den Aufschrei der Beteiligten über den Verlust des Elternteils, der in der *Patchworkfamilie* nicht zu beklagen und zu betrauern ist. Was auf die Mitglieder einer Patchworkfamilie zukommt, sagt der präzise französische Begriff: *Recomposition familiale*. Der englische Begriff *extended family* kommt ihm nahe. Welche Leistungen des Patchworkelternpaares dafür notwendig sind, offeriert der Blick in das *Leben in Patchworkfamilien*. Sie werden sehen.

Hückelhoven-Ratheim, 23.2.2022

Einleitung

Die Patchworkfamilie und die modernen Glücksverheißungen

Wir leben in unübersichtlichen, säkularisierten Zeiten riesiger, sehr irdischer Glücksversprechen. Vor gut 90 Jahren schrieb Sigmund Freud in seiner Arbeit *Das Unbehagen in der Kultur*, dass »der Mensch >glücklich< sei, ist im Plan der >Schöpfung< nicht enthalten« (1930a, S. 434). Vielleicht nicht im Plan der Schöpfung, wohl aber in den Bildern, Fantasien und Wünschen westlicher Gesellschaften. Der Soziologe Ulrich Beck hat eine moderne Glücksverheißung genannt: »Es gibt im Westen der Welt wohl kaum einen verbreiteteren Wunsch als den, ein eigenes Leben zu führen« (1997, S. 9). *Ein eigenes Leben führen* – das ist der (vor allem in der akademischen Mittelschicht geteilte) Wunsch nach einem großen Bewegungsspielraum mit möglichst wenig (familiären) Bindungen. Es ist der moderne Wunsch nach einer *Beziehungsbeweglichkeit*: Nicht das Eheversprechen, dieses romantische Happy End der Neuzeit, von Märchen, Literatur (vgl. von Matt, 1999) und Kino in kulturellen Umlauf gebracht, garantiert mehr die Dauerhaftigkeit einer intimen Beziehung, sondern deren Qualität. Heute fängt es, wenn überhaupt, erst mit dem Eheversprechen an; was danach kommt, wird man sehen, sagen sich die Ehepartner.

I'm married, but it's not serious, sagt der gut gekleidete Mann in den Dreißigern, den rechten Unterarm lässig auf das Geländer einer Terrasse gelehnt, die linke Hand in der Hosentasche, zu der eleganten, eine Zigarette rauchenden Frau Anfang 30 in einem Cartoon der US-Zeitschrift *The New Yorker* (Johnson, 2003, S. 118). Carolita Johnson ist die Zeichnerin und die Autorin. Sie hat gut hingesehen und hingehört. *I'm married, but it's not serious* – *ich bin verheiratet, aber das heißt nichts*, ist der Satz eines Dementis im Kontext einer Avance. Seit Sig-

mund Freud wissen wir, dass die Verneinung auch eine Bestätigung sein kann. Die Institution der Ehe, die vermeintliche *quantité négligable*, ist weiterhin bedeutsam, bestätigt uns dieser sich adolescent aufführende, nicht mehr so junge Mann indirekt. *Ich bin verheiratet, aber das heißt nichts* ist der Satz einer modernen Verwirrung und die Formel einer sich als selbstsicher gerierenden Hilflosigkeit und Beziehungsunsicherheit.

Das passt schlecht zum kursierenden soziologischen Optimismus und zu den kursierenden sozialwissenschaftlichen Klischees, von denen der von Hans Magnus Enzensberger popularisierte »Verlierer« die aktuelle Wortprägung ist. Sie liefert keine Beschreibung der Lebenswirklichkeit, wohl aber den Blick von oben – den amüsierten Triumph (Enzensberger, 2006). »Die Individuen selbst, die zusammen leben wollen, sind oder, genauer: *werden* mehr und mehr der Gesetzgeber ihrer eigenen Lebensform, die Richter ihrer Verfehlungen, die Priester, die ihre Schuld wegküssen, die Therapeuten, die die Fesseln der Vergangenheit lockern und lösen« (1990, S. 13), schreiben Elisabeth Beck-Gernsheim und Ulrich Beck in ihrem Buch mit dem fröhlichen, schulterklopfenden Titel *Das ganz normale Chaos der Liebe*. Das Soziologen-Ehepaar hat die Institution der Ehe gar nicht mehr im Blick, sie hat ausgespielt: »Die Individuen«, behaupten sie, »werden mehr und mehr die Gesetzgeber ihrer eigenen Lebensform« (ebd.).

Elisabeth Beck-Gernsheim und Ulrich Beck sind die sozialwissenschaftlichen Propagandisten des Konzepts einer (vermeintlich) modernen Such-Bewegung, die sie *Individualisierung* nennen:

»Individualisierung heißt: Die Menschen werden *freigesetzt* aus den verinnerlichten Geschlechtsrollen, wie sie im Bauplan der Industriegesellschaft nach dem Modell der Kleinfamilie vorgesehen sind, und sie sehen sich ... zugleich gezwungen, bei Strafe materieller Benachteiligung eine *eigene* Existenz über Arbeitsmarkt, Ausbildung, Mobilität aufzubauen und diese notfalls *gegen* Familien-, Partnerschafts- und Nachbarschaftsbindungen durchzusetzen und durchzuhalten« (ebd., S. 13f.).